

**Bonifatiusbote**

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Gerausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actendruckerei in Sulda.

Nr. 38. Sonntag den 20. September 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Coloneizeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentaler. — Sechzehnter Sonntag nach Pfingsten. — Dein Platz. — Aus dem Kalender der Woche. — Unsere Hilfe. — Erbauungliches von den deutschen Soldaten aus dem Feldzug 1870/71. — Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. — Die hl. Messe zu Kriegzeiten. — Kriegstraumung. — Vor dem Gnadenbilde.

- Wochentaler.**
- Sonntag, 20. September, 16. u. Pfingsten. Fest der 7 Schmerzen Mariä. Guckach und seine Gefährten.
  - Montag, 21. September, Matthäus, Apostel.
  - Dienstag, 22. September, Mauritius und seine Gefährten, Martyrer.
  - Mittwoch, 23. September, Sinus, Papsi u. Martyrer.
  - Donnerstag, 24. September, Fest Mariä von der Erlösung der Gefangenen.
  - Freitag, 25. September, Thomas v. Villanova, Bischof.
  - Samstag, 26. September, Cyprian und Justina, M.

**Sechzehnter Sonntag nach Pfingsten.**  
Jesus heilt einen Wassersüchtigen.

Evangelium Luk. 14, 1-11.

In jener Zeit, als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbate ging, um da zu speisen, beobachteten auch sie ihn genau. Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm. Und Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesessenen und Pharisäern: „Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?“ Sie aber schwiegen. Da fasste er ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Und er rebete sie an und sprach zu ihnen: „Wer von euch, dessen Esel oder Ochse in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich am Tage des Sabbats herausziehen?“ Und sie konnten ihm darauf nicht antworten. Er jagte aber zu den Geladenen ein Gleichnis, als er bemerkte, daß sie die ersten Plätze auswählten, und sprach zu ihnen: „Wenn du zu einem Gastmahl geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du von ihm geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu dir sage: Mache diesem Platz, und du alsdann mit Schanden untenan sitzen müßtest. Sondern, wenn du geladen bist, so geh hin und setze dich auf den letzten Platz! damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinaus! Dann wirst du Ehre haben vor denen, welche mit zu Tische sitzen. Denn jeder, der sich selbst erhebt, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht werden.“

**Dein Platz.**

Beim Mittagessen sitzt die Brigitte, des braven Ulrich Ehefrau. Trozdem es Sonntag ist und der helle Sonnenschein durch das Fenster lugt und draußen die blauen Zweigchen von den Bäumen winken und der Mann ihr tapfer zuspricht, will ihr das Essen doch nicht schmecken. Unberührt sind die Löffel, Messer und Gabel. So traurig ist es ihr heute zu Mute; ihre Stirne ist umflort, ihr Wesen verstört, ihr Auge feucht, und salzige Tropfen fließen daraus in die dampfende Suppe.

Es will ihr nimmer aus dem Sinn, was heute morgen beim Gottesdienst der Pfarrer verkündigt hat. Meine lieben Pfarrkinder, so hob er an in feierlichem Ton, ich habe euch heute eine Trauerbotschaft mitzuteilen: als erster aus unserm Dorf starb den Tod für das Vaterland und ist im Kriege gefallen Heinrich Burger, Sohn des hiesigen Landwirts Lorenz Burger und seiner Ehefrau Margareta Kern. Ehre seinem Andenken. Laßt uns für seine Seelenruhe beten. — Und da ging im Gotteshaus ein Schluchzen an, und die ernste Stimmung hat unter dem ganzen Amte gedauert und selbst bei den ausgelassenen Buben hat das Schwätzen aufgehört.

Und nun ist der frommen Brigitte die Sache mit dem Heinrich nicht mehr aus dem Kopf gekommen; sie hat ihn ja auch gekannt, und war ihrer Nachbarin Sohn, noch vor sechs Wochen so gesund wie der Fisch im Wasser, so fleißig wie die Biene auf der Wiese, so munter wie der Distelfink im Busch. Und nun gefallen durch Feindeshand, gebetet draußen in wildfremder Erde! Und nimmer bekommt sie ihn zu sehen, seine arme Mutter, bis an den jüngsten Tag.

Und hat sie nicht selber auch einen Sohn, der im Felde steht? Ja, das ist es gerade, was ihr das Gehirn zermartert und den Hunger ver scheucht. Der Joseph ist es, ihr Herzblatt, der auch in den Krieg ziehen mußte. Seit drei Wochen läßt er nichts mehr von sich hören, kein Brief, keine Karte, kein Gruß, kein Lebenszeichen! Ob vielleicht die Kugel ihn durchbohrt hat, ob ein Granatpitter ihn zerstert hat, ob ein Hitzschlag ihn getroffen hat, ob er trocken Brot ist in der Gefangenschaft, ob er sich die Wangen rot weint vor Heimweh, ob er zu einem Krüppel geschossen ist? Oder ob er noch lebt und gesund ist und in Freiheit und bald zurückkehrt in ihre Arme und an ihr Herz? —

Nur will scheinen, daß die Mütter in diesem Kriege die schwersten Opfer zu bringen haben. Unter Schmerzen hast du deinen Sohn geboren, in Sorgen ihn großgezogen, viele Nächte für ihn durchgewacht, viele Nöhen aufgewendet, bis er sein Brot verdienen konnte. Und jetzt wo er dir eine Stütze sein konnte, ruft ihn das Vaterland, versägt aber seine jungen Kräfte, stellt ihn hinaus ins Feld, setzt täglich sein Leben aufs Spiel. Zwar bleibt die Eiche stehen im Sturm, schwankt aber unter dem Anprall des Windes; es wächst die Buche weiter, blutet aber an der Stelle, wo man einen Zweig ihr abschneidet. So bringst auch du,

liebe Mutter, gewiß bereitwillig das Opfer für das Vaterland, aber niemand nimmt es dir übel, wenn ein Nechzen und Klagen dir durch die Seele geht, und wenn das Herz dir blutet, von dem der Sohn gerissen ist.

Nun weiß ich einen Platz, wo du eine Genossin deiner Leiden antriffst, wo du Trost und Balsam findest für die Wunden deiner Seele. Deinen Platz hat die Kirche im Auge, wenn sie singt:

Bei dem Kreuz mit dir zu stehen,  
Unverwandt hinaufzusehen,  
Ist, Maria, mein Begehrt! —

Wie zur rechten Zeit der Mond aufgeht, um die Nacht zu erhellen, so kommt auch ein ehrwürdiger Gedenktag zur rechten Zeit, um deine Leiden zu mildern und himmlischen Trost zu spenden: es ist das Fest der schmerzhaften Mutter Gottes, das wir gerade heute begehen.

Maria, die hochgebenedeite Mutter des Herrn, stand unter dem Kreuz. Sie ist nicht weggeblieben, sie hat nicht die Flucht ergriffen. Zeugin wollte sie sein von den Schmerzen, von dem Tod ihres Sohnes. Es war ihr einziger, heißgeliebter, der Sohn Gottes, das Wohlgefallen des himmlischen Vaters, heilig und unbefleckt, jetzt aber das Opfer fluchwürdiger Verleumdung, grimmigen Hasses, himmelschreiender Ungerechtigkeit, hilflos, verachtet, verpöthet, blutend aus vielen Wunden. Wie gern hätte sie ihm geholfen, wie gern die Nägel herausgezogen, das Blut gestillt, die lechzende Zunge gelabt. Allein jede Möglichkeit der Hilfe war gänzlich abgeschnitten. Der Vorhang des Tempels zerreiht, Felsen zerspringen, die Erde bebt — und dem Herz, o Maria, sollte nicht zerspringen von Weh und Schmerz?

O ihr alle, ruft sie uns zu, die ihr vorübergehet, habet acht und schauet, ob ein Schmerz gleich meinem Schmerze ist! Und doch ist sie nicht umgesunken unter dem Kreuz, sondern aufrecht und unerschütterlich dagestanden. In diesem Meer von Schmerzen hat sie an einen Anker sich angelamert. Dieser Anker war der Wille Gottes, war der zuversichtliche Glaube. Würde sie ja, daß der bittere Todeskelch von Gott selbst eingesehnt war für ihren Jesus, und daß er nach dem Ratschluß der heiligsten Dreifaltigkeit sterben sollte für das Leben der Welt; war sie doch überzeugt, daß er am dritten Tag nach dem Tode wieder auferstehen würde; aus der Nacht des Karfreitags sah sie aufblitzen die Sonne des

Die morgens. Er wird sein Versprechen halten, dachte sie, er wird lebend aus dem Grabe hervorgehen, wird mich bald wieder in seine Arme schließen, wird mich zu sich nehmen in den Himmel, und ewig wird er mein sein und ich sein.

Sieh, christliche Mutter, dort bei Maria unter dem Kreuz, da ist auch dein Platz. Du hast einen Sohn im Feld draußen und opferst ihn für Gott und das Vaterland. Dieses Opfer ist groß und schwer, aber auch edel und heilig. Bring es aus Liebe zu Gott, aus Liebe zum Vaterland. Noch hast du Hoffnung, daß dein Sohn wieder zurückkehrt; vielleicht kommt heute noch ein Brief, daß er gesund ist und wohlbehalten. Solltest du aber vom Bataillon die Nachricht erhalten, daß er gefallen ist, oder seinen Namen in der Totenliste finden, dann mäßige deinen Schmerz; bete ein Vater unser für seine Seelenruhe und wisse, daß du deinen Sohn wiedersehen wirst droben im ewigen Frieden im himmlischen Vaterland.

Der Burgpfarrer.

### Aus dem Kalender der Woche.

Der Anspruchlose.

Ein sicherer Gradmesser der Gläubigkeit und der inneren Ueberzeugung eines Katholiken ist unstreitig sein Verhalten in Bezug auf die Teilnahme an dem von der Kirche vorgeschriebenen Gottesdienste. Redensarten: „Gott ist ja überall, ich bete ihn draußen in seiner herrlichen Natur viel ungestörter an“ sind Einwendungen ohne Beweiskraft. Denn abgesehen davon, daß der gläubige Christ sich durch den Willen der Kirche gebunden erachtet, zieht ihn schon die wirkliche Gegenwart seines unter Votivgestalt verborgenen Heilandes ins Gotteshaus. Die Liebe, die sich in dem Wohnen des großen Einsamen unter den Menschenkindern offenbart, regt zur Gegenliebe an, und darum scheut der gute Christ kein Opfer und keine Beschwerde, wenigstens allsonntäglich vor demjenigen zu erscheinen, der die Menschen so rührend eingeladen: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Und der Besuch bei dem opferfreudigen Freunde im Tabernakel stärkt, tröstet und erhebt jeden, der die Zeit vor dem Gotteszelle ernst und gewissenhaft ausnutzt zu frommer Betrachtung, dankbarer Anbetung und andächtigen Flehen.

Aber mit des Herrn Liebe verbindet sich auch die Demut; er stattet auch seinen Besuchern Gegenbesuche ab, so oft wie sie es nur verlangen. Das geschieht in der hl. Kommunion, in der geheimnisvollen Vereinerung des Schöpfers mit seinem Geschöpfe. Ist schon das Tabernakel eine unwürdige Wohnung trotz seines goldnen Schimmers und seiner seidnen Tapeten für den Gottessohn, wie wenig wert dazu ist erst das Menschenherz, das wankelmütige, undankbare und so wenig treue! Und er kommt dennoch und schafft Heil und Segen in reicher Fülle und wandelt es um in einen heiligen Tempel!

Ja, der Heiland ist noch erkennlicher! Er kommt — wenn er gerufen wird — sogar ins Haus und ermöglicht den Gläubigen, der wegen Krankheit nicht mehr selbst kommen kann, das himmlische Mahl. In welch armseligen Stätten läßt er sich beim Verzehrgang tragen! Den er besucht liegt oft in einer dunklen Ecke droben auf dem Dachboden, auf ein wenig Stroh, mit elenden Lumpen zugedeckt, vielleicht vor Schmutz starrend und in entsetzlichem Zustande. Doch der König der Herrlichkeit kommt trotzdem zu ihm zu Besuch und wendet ihm seine ganze Liebe zu, während Menschenliebe ihn schon längst verlassen hat. Auf einige Augenblicke wird die armselige Bodenkammer zur Kirche, die denselben großen Schatz besitzt wie ein hochragender herrlicher Dom. Eine alte Lade oder gar eine alte Kiste dient als Altar, die schwälende Kerze in der Verlehlaterne als ewiges Licht und der Herr ist damit zufrieden.

Weiß schimmert in der Hand des Priesters die heil. Hostie. Sehnsuchtsvoll richten sich die Blicke des Todkranken darauf, dreimal erklingt das Ver-

sehlöcklein, dreimal schlägt der in seiner Schwäche daliegende an seine Brust und lispelt die Worte nach: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach!“ Nie im Leben hatte er so die Erkenntnis von seiner Unwürdigkeit wie heute in seinem Elend, aber auch nie die Erkenntnis von der Liebe des Heilandes wie heute bei seinem Besuche! Aber auch nie einen solchen Trost drin in seinem Herzen wie jetzt nach der erhaltenen Bezehrung. Jetzt mag kommen, was da wolle, seine Seele ist geheilt vom göttlichen Arzte, der sich ihr selbst gegeben als Arznei und erquickende Lapsal.

Längst schon liegt der Kranke wieder allein; aber immer wieder bewegen sich seine Lippen, als ob er Zwiesprache hielte. Er dankte dem guten Hirten, der sein todwundes Schäflein aufgesucht hat in der Ginde, Ruhe und Ergebung liegen auf seinen Jügen, nun wird er, so hoffte er, alles alles ertragen und glücklich vollenden.

Die Heiligen kannten keine größere Sorge, als die, ja vor ihrem Hingang die hl. Bezehrung zu empfangen. So berichtete uns auch die Lebensbeschreibung des hl. Joseph Rupertin (Fest am 24. September) von seiner Kommunion am Sterbebette. Nach Empfang derselben brach er wiederholt in die Worte aus: „Ich wünsche aufgelöst und bei Christus zu sein!“ und fügte bei: „Gott Lob! Gott sei Dank! Gottes Wille geschehe!“ Er starb am 18. September 1663 in einem Alter von 60 Jahren, die er zum größten Teil im Orden der Minoriten zugebracht hatte.

Gelt, mein lieber Christ, auch du willst dereinst nicht hinscheiden ohne die stärkende und zum ewigen Leben führende Bezehrung? Um aber diese Gnade sicher zu erlangen, tuft du am besten, wenn du deinen Heiland in gesunden Tagen recht oft besuchst und auch empfängst. Dann wird er gern in schlimmer Zeit zu dir kommen; du wirst dann kein Fremder zu ihm sein, sondern ein alter Freund, wirst nicht erschrecken, wenn des Glöckleins Stimmen sein Nahen kündigt, sondern dich über seine Ankunft freuen, da er ja immer der Vertraute deiner armen Seele gewesen! Er wird auch dir dann dein Sterben erleichtern! Der Kalenderschreiber.

### Unsere Hilfe.

Es ist geschehen! Was wir seit Jahren gefürchtet, was viele geahnt und vorausgesehen, was ebenjoviele, der ewigen drückenden Erwartung müde, herbeigesehnt haben: Der Weltkrieg ist ausgebrochen, der Weltkrieg, der zu einem Weltgericht wird für die Weltverbrecher. Wie ein Dieb in der Nacht, so ist dieser Krieg über uns gekommen. Aber „der große Augenblick fand ein großes Volk“. In unvergleichlicher Begeisterung erhob sich das deutsche Volk wie ein Mann und scharte sich um seine Führer, bereit, Gut und Blut fürs Vaterland zu opfern. Von gleichem Heroismus erfüllt sind Volk und Fürsten. Und schon haben unsere Heere unter herrlicher glänzender Führung Sieg auf Sieg errungen. Aber dennoch bangen die Herzen vieler um den endlichen Ausgang. Denn unserer Feinde sind gar viele.

Ein Segner um den anderen erklärte uns den Krieg und noch sind wir nicht sicher, ob nicht neue Feinde sich den andern zugesellen werden. Aber wenn wir nun auch selbst davon überzeugt sind, daß deutscher Mut, deutsche Treue und deutsche Einigkeit die nichtswürdigen Feinde niederzuschmettern vermögen, da das deutsche Schwert, blank und scharf, von mächtiger Hand geführt wird, daß unsere Truppen im Felde beseelt sind vom Geiste der Väter, daß sie bereit sind zur Verteidigung alles Lieben und aller Lieben, die sie zurückgelassen am häuslichen Herde, daß sie nach dem Vorbild ihrer Ahnen kämpfen für deutsche Ehre, deutsches Wesen, deutsche Kultur — wir, die wir zu Hause geblieben sind, müssen auch kämpfen, müssen im Geiste dabei sein und mit den Waffen des Geistes mitstreiten.

Da bietet uns denn unererschöpflichen Trost unser christlicher Glaube. Lesen wir 4. Könige 6. Der Prophet Eliseus ist von Feinden umzingelt. Sein Diener erschrickt und ruft aus: O weh, wie sind ihrer so viele, was sollen wir tun! Doch Eliseus, der Mann Gottes, spricht: Fürchte dich nicht, denn mehr sind mit uns als mit ihnen! Und er betet: Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe. Und der Herr öffnete die

Augen des Dieners und er sah, und siehe da war der Berg voll feurriger Kasse und Reiter um Eliseus her — O weh, wie sind ihrer so viele, so ruft auch jetzt manches verzagte Gemüt aus. Was aber zu Eliseus Zeiten möglich war, es ist's auch heute noch! Wer sind diese „feurrigen Kasse, Wagen und Reiter“? Wir lesen Josue 5, 13—15: Da stand ein Mann gegen ihn und hatte ein gegogenes Schwert in seiner Hand. Und Josue sprach zu ihm: Gehörst du uns an oder unsern Feinden? Er sprach: „Rein, sondern ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn und bin jetzt gekommen.“ Auch unserem Volke ist diese Hilfe! Kennt's den „Genius“, nennt's den Schutzpatron des deutschen Volkes, Erzengel Michael; es ist göttliche Hilfe. Und es soll die Hoffnung von Millionen werden, was einer der alten Propheten schreibt: „So spricht der Herr: Sie kommen so gerüstet und mächtig als sie wollen, sollen sie doch umgehauen werden und dahinfahren!“ Und 2. Chron. 20, 15: „Dies sagt der Herr zu euch: Fürchtet euch nicht und jaget nicht vor dieser Menge, denn nicht euer ist dieser Streit, sondern Gottes.“ Wir lesen weiter, wie der Prophet betet: „Herr, schlage dies Volk mit Blindheit!“ Da erkannten ihn die Syrer nicht, als er zu ihnen ging und sie ins Lager ihrer eigenen Feinde führte. Wen die Gottheit vernichten will, den schlägt sie mit Blindheit, sagt schon ein uraltes Wort. Mit Blindheit waren unsere Gegner geschlagen, als sie ihren teuflischen Plan ausheckten, Pläne machten und glaubten, alles müsse so gehen, wie sie es dachten. Mußte man nicht staunen, wie zwei unserer Schiffe bei Messina durch ein Höllefeuer vieler feindlicher Schiffe unverfehrt hindurch kamen? War der Blick der Feinde getrübt? Ein anderes deutsches Kriegsschiff fährt mitten durch die Feinde im Kanal und rettet sich, ein Dampfer gewinnt trotz Verfolgung noch rechtzeitig den neutralen Hafen, indem sich plötzlich zwischen ihn und die Feinde ein dichter Nebel legt. „Herr schlage sie mit Blindheit.“

Aber von selbst kommen diese himmlischen Helfer nicht! Wir müssen sie rufen! Immer lesen wir: Eliseus betete. Drum muß unsere Sorge sein, daß feierliche Gebetsstimmung die Grundstimmung des deutschen Volkes bleibe, daß neben der Tapferkeit unseres Heeres auch das Gebet zu seinem vollen Rechte komme. Als Josue und das israelitische Heer in Raphididin gegen Amalek kämpfte, stand Moses auf einem Hügel über dem Schlachtfeld und betete. „Wenn nun Moses die Hände aufhob, siegte Israel, wenn er die Hände aber ein bißchen sinken ließ, gewann Amalek die Ueberhand.“ Aber die Hände des Moses wurden schwer und er mußte sie von zwei Männern stützen lassen, damit er sie aufrecht erhalten konnte bis zum Abend, wo der Sieg entschieden war. Das ganze christliche Volk muß in diesen Tagen ein solcher Moses sein und die Hände ohne Unterlaß in heiligem Flehen emporstrecken zu Gott, dem Lenker der Schlachten. Darum gilt immer wieder die Mahnung: **Betet, betet, betet.** Erhebt Herz und Sinne zu inbrünstigem Gebete, sei es im Gotteshaus, sei es in stiller Einsamkeit, daheim oder unter freiem Himmel, sei es Groß oder Klein bis zum Kindlein, das erst stammeln und seine Händchen emporstrecken kann. Gerade die Kinder beten einfältig und demütig, so wie es der Herr gern sieht. Eine einzige hl. Messe, eine würdige hl. Kommunion von der reinen unschuldigen Kinderseele in dieser Meinung empfangen, kann die herrlichsten Erfolge zeitigen. Die **Nacht des Gebetes** ist unbegrenzt. Wenn wir lesen, wie Josuas Gebet bewirkte, daß die Sonne „stillstand“, d. h. daß die Abendsonne ungewöhnlich lange ein wunderbares Licht verbreitete, müssen wir nicht daran denken, daß auch in diesem Kriege ein herrliches Wetter alle unsere Unternehmungen begünstigt? Was wäre wohl, wenn wir schon seit vier Wochen Regen hätten? Werden wir nicht aufs Tiefste bewegt, wenn uns unsere Lieben schreiben: „Die Kugeln fielen wie die Schneeflocken, eine Granate platzte dicht neben mir und ich blieb unverfehrt; die Nacht eures Gebetes hat mich wunderbar beschützt; ich fühlte es.“

Aber, wird man sagen, haben unsere Feinde nicht auch Helfer? Gewiß! Rämlich satanische Kräfte; denn auf ihrer Seite ist Lüge, Verbrechen, Mord, Grausamkeit, Habgier, Gemeinheit. Aber „derer die bei uns sind ist mehr, denn derer die bei ihnen sind.“ Denn wir kämpfen für Recht und Freiheit, für Religion und Gerechtigkeit, für Kultur, überhaupt für die höchsten Güter der Menschheit. Mit Recht konnte Kaiser Wilhelm sprechen: „In aufgezwungener Notwehr ergreifen wir das Schwert.“ Die reinste Hand und das reine Gewissen berechtigen uns, vor Gott hinzutreten und den Sieg nicht bloß zu erbitten, sondern auch zu erwarten.

War gab es bei uns auch schon Bestrebungen, Gottesglauben und Christentum zu untergraben und das Volk ebenso ins Verderben zu stürzen, wie es eine gottlose Rote in Frankreich fertig brachte. Aber die Zuchttrute des Krieges hat mit einem Schlage alle Christusfeinde bei uns verstummen gemacht. Es gab einmal ein „Komitee konfessionslos“, welches dem deutschen Volke weis machen wollte, es brauche keinen Gott und es gebe keinen Gott. Wer spricht heute noch von diesem Komitee? Der Sturmwind der entstandenen großen Zeit hat es hinweggefegt wie lose Spreu. Der Kriegsbetttag hat bewiesen, daß das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit sich dem Glauben an seinen Gott nicht hat rauben lassen. Im Vertrauen auf Gott kämpfen und siegen unsere Truppen, Ernst, Entschlossenheit und fröhlicher Mut befeelt sie. Und wir daheim wollen durch seelenvolles Gebet die Gotteskraft wach rufen, die Wunder schafft. „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn.“ Wir befinden uns gegenüber der riesigen Uebermacht des Feindes in der Lage des Hirtenknaben David, der zum Riesen Goliath sprach: „Du kommst zu mir mit Schwert und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn!“ Und neben dem Gebete müssen wir uns auch tief demütigen vor dem Herrn. Aller Stolz, alle Selbstüberhebung, alle Prahlerei soll fern von uns bleiben. Die Stolzen erniedrigt Gott, den Demütigen verleiht er seine Gnade. Wir dürfen nicht pochen auf die Zahl unserer Soldaten, auf ihre treffliche Bildung, auf die starke Rüstung, sondern der Grundton alles Hoffens und Bittens muß ausklingen in die Worte: **Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn!** Dann können wir volles Vertrauen haben zu der Zukunft unseres Volkes. Denn: So groß für uns auch die Gefahren, **„Mit uns ist Gott und seine Scharen.“**

**Erbauliches von den deutschen Soldaten aus dem Feldzug 1870/71.**

Darüber enthält der Jesuitenkalendar für das Jubeljahr 1914 sehr bemerkenswerte Ausführungen, die uns heute, wo wieder brave deutsche Soldaten im Felde stehen, doppelt interessieren. So berichtet z. B. Pater Ludwig Kramer, der den ganzen Feldzug mitgemacht hat, aus einer Eisenkammer bei Gravelotte, in der 700 Verwundete lagen:

„Schon bei den Spicherer Höhen, Saarbrücken und Saargemünd hatte ich manche versehen; doch jetzt ging es in größerem Maßstabe; und ich kam immer mehr zu der Ueberzeugung, daß neben dem blutigroten Faden im Kriege auch der goldene Faden der göttlichen Güte und Barmherzigkeit nebenher läuft; ich freue mich oft, das Werkzeug der Gnade für eine selige Sterbestunde zu sein. Gleich in den folgenden Tagen empfangen alle Katholiken in dieser Sieberei die heiligen Sakramente. Nur ein Soldat aus der bayerischen Pfalz machte anfangs eine Ausnahme. Da er durch einen Schuß in den Unterleib verwundet war, hatte man die Kugel nicht entfernen können. Bei solchen Wunden tritt nach wenigen Tagen Eiterung und dann baldiger Tod ein. Zuerst meinte mein Bayer: „Mir fehlt nicht viel, bald bin ich wieder gut.“ Indes nach drei Tagen schickte die Schwester, der Bayer sei bewußtlos und werde wohl sterben. Ich eilte hin, traf ihn bewußtlos, gab ihm bedingungsweise die Absolution und wollte ihm eben die heilige Delung geben. Da schlug der Bayer die Augen auf. „Was hast du eben gedacht?“ fragte er mich. „Ich dachte, du stirbst“, entgegnete ich. „Dann geben Sie mir aber gleich alles; ich sehe jetzt ein, ich werde sterben.“ Beicht, heilige Kommunion, letzte Delung und Sterbeablaß bereiteten ihn recht fromm zu einem seligen Ende.

Alle Patres sind auch in ihren Berichten begeistert von dem gläubigen Sinn der katholischen Soldaten. Der besonders unter einem vielfach religiös gleichgiltigen Volke sich offenbarte. So berichtet Pater Kramer:

Am Ostermittwoch war ich in dem Dorfe C. bei dem französischen Pfarrex einquartiert. Der empfing mich gleich mit den Worten: „Ach, was wollen Sie hier Ostergottesdienst halten! Ihre Soldaten kommen ja doch nicht, die unsrigen würden auch nicht kommen.“ — „Nur Geduld“, sagte ich, „die werden schon kommen.“ — „Nun muß ich einen Kranken versehen und werde erst am Abend zurück sein.“ Damit verabschiedete sich der Pfarrex. Gegen halb drei Uhr kam die ganze Schwadron Bonner Husaren mit ihrem Rittmeister zur Kirche. Ich war allein, da Pfarrex Lünemann eine zweite Schwadron im Nachbarort besuchte. So hielt ich erst Vorbereitung zur Beicht und empfahl ihnen besonders, für die hl.

Beichte da zu bleiben, da es wohl die einzige Gelegenheit sei, ihre Ostern zu halten. Sie taten es; bis sehr spät abends hörte ich Beicht. Schon bei seiner Rückkehr hatte der Pfarrex sich höchlich verwundert, als seine Haushälterin ihm mitteilte, die ganze Schwadron sei da, und noch sei die Kirche voll von solchen, die beichteten. Am folgenden Morgen beteten und sangen meine Bonner vortrefflich. Der Pfarrex selbst assistierte im Rochett in seinem Chorstuhl. Bei der Predigt beobachtete ich, wie der Herr sich freute, das ganze Mittelschiff seiner Kirche mit katholischen Soldaten gefüllt zu sehen. Es war fürwahr ein schmüder Anblick, sie alle in ihrer schönen Husarenuniform vor sich zu erblicken. Ganz überrascht war der geistliche Herr, als beim „Domine non sum dignus“ wie auf Kommando alle ihre Schlepptügel abschmalteten, über die Betstühle hingen und nun in schönster Ordnung mit aufgehobenen Händen und den üblichen Kniebeugungen zum Tische des Herrn hinzutraten: eine Szene, welche bei einer ersten heiligen Kommunion nicht schöner hätte sein können. Am Schluß der Messe sangen alle aus eigenem Antriebe, aber mit inniger Andacht, dreimal das „Jesus, dir leb ich“ und eine Strophe von „Großer Gott“. Da kamen dem Pfarrex die Tränen in die Augen, und in der Sakristei sagte er zu mir: „Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die Prussiens so wären!“

Deffentlich stellten französische Priester ihren Pfarrkindern den religiösen Geist der Deutschen als Beispiel vor Augen.

„In Ailly“, so erzählt Pater Kramer, „war der Pfarrex ein alter Dechant, klein von Gestalt, aber sehr ehrwürdig, mit weißem Haar. Er predigte einst: „Seitdem die Deutschen hier sind, erfahre ich, wie ihr selber wißt, Ehre für meine Person, denn fast jeder Soldat grüßt mich; Ehre für meine Kirche, denn nicht nur Sonntags, sondern auch an den Werktagen wohnen viele meiner Messe bei; und ihr erfahrt es auch selbst; Ehre wird auch den Frauen zuteil.“

Wie eifrig die wackeren Soldaten selbst auf die Ehre Gottes und ihres Glaubens bedacht waren, möge folgender kleine Vorfal zeigen:

„In Auhiers hatten die Meddiner sich am Oftertage unehrerbietig am Altare betragen; deshalb baten acht Soldaten ihren protestantischen Hauptmann Liebermann, für ihren angesagten Ostergottesdienst ein Hochamt einüben zu dürfen. Dieser, ein wahrer Biedermann, sah dies sehr gern. Als wir nach Auhiers hinlanten, war der Eingang unseres Quartiers bekränzt und mit der Inschrift geziert: Benedictus, qui venit in nomine Domini. Hochamt, Predigt und Kommunion verliefen aufs glänzendste.“

In einem Lazarett bei Orleans waren unsere Kavazien als Pfleger tätig. Sie berichteten von dort: „Die Ciappentafelner wurde regelmäßig von einem Pater besucht. Es starben verhältnismäßig wenig Katholiken, aber alle, die verschieden, starben eines seligen Todes, aus eigenem Antriebe versehen mit den heiligen Sterbesakramenten. Diese Ruhe und Heiterkeit, dieses Gottvertrauen, diese Ergebung in Gottes Fügungen machten auf ihre Waffengefährten einen tiefen Eindrud. Die sterbenden Soldaten sprachen alle Gebete kindlich mit und ertugten ihre Schmerzen mit heroischer Geduld. Auch bei den übrigen, leichter verwundeten, trafen wir viele schöne Züge. Rosenkranz, Medaille, Stapulier und Gebetbuch waren manchen unzertrennliche Gefährten; ohne Scheu machten sie Gebrauch davon. Im Tornister eines Soldaten gewahrten wir ein Kreuzifix, fast von der Länge des Tornisters. „Guter Freund, wie sind Sie zu Ihrem Kreuzifix gekommen?“ fragten wir ihn. „Ich habe es aus einem Haus, das der Blünderung preisgegeben war“, entgegnete er; „meine Kameraden trieben damit ihr Gespöht. Da steckte ich dasselbe in meinen Tornister; es hat mich, meine gegenwärtige kleine Krankheit abgerechnet, gesund und wohlbehalten durch viele Schlachten und Gefechte begleitet und soll nun auch mit mir nach Hause gehen.“ Groß war die Frömmigkeit vieler tapferer Soldaten. Als ein Frater (Bruder) einem Kranken noch spät einmal Medizin reichte, sagte dieser: „Ich hätte einen Wunsch an Sie!“ — „So, das ist recht, und welchen?“ — „Dürfte ich nicht bitten um ein paar Vaterunser, damit ich morgen die heilige Kommunion gut empfangen, nicht wahr?“

Auf Mariä Lichtmess hatten sich in Amiens im Feldlazarett alle Katholiken eines Saales verabredet, die heiligen Sakramente zu empfangen. Nur einer wollte nichts davon wissen. Da machten sich zwei solide Landwehrmänner daran, ihm das Gewissen tüchtig zu erschrecken und aufzurütteln und ruhten

nicht, bis sie ihn glücklich zum Entschlusse gebracht hatten, seine Beichte abzulegen.“

Wie oft trafen die Krankenpfleger die Soldaten betend an; wie oft bat man um ein Gebetbuch, fragte man nach einem Beichtvater! Ein Kranker betete täglich zwei Rosenkranze und den heiligen Kreuzweg. Als der Frater seinen frommen Sinn lobte, antwortete er: „Man muß beten, wenn man Zeit hat, und das habe ich jetzt.“

„Bevor ein Pater“, so wird aus Stamps berichtet, „hier anlangte, besorgte ein französischer Bilar aus der Stadt, der einige deutsche Worte wußte, die deutschen Kranken. Da erzählte man uns, wie sterbende Katholiken den Mund geöffnet und die Hände gefaltet hätten, um ihr Verlangen nach der heiligen Kommunion auszudrücken. Viele brachten das Opfer und beichteten mit Hilfe eines Dolmetschers, eines Laien aus der Stadt, dem französischen Priester.“

**Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.**

Wir leben in ersten, schweren Zeiten; aber es hat auch schon früher solche Zeiten gegeben, und Gott hat geholfen. Die folgende kleine Erzählung soll uns auch in unsern Zeiten Mut und Gottvertrauen einflößen.

Im Jahre 1683 erschien ein Türkenheer von 250 000 Mann vor den Mauern Wiens. Am 16. Juli 1683 wurde Wien eingeschlossen; bis zum 12. September dauerte die Belagerung. Nur 16 000 Krieger verteidigten in dieser Zeit die Stadt, die von dem tapferen Starhemberg befehligt wurden. Die Türken suchten durch Anlegung von Minen in den Besitz der Stadt zu gelangen. Sie gruben nämlich unterirdische Gänge, die bis unter die Stadtmauer reichten. Dann zündeten sie in diesen Gängen unter den Stadtmauern Pulver an, worauf einzelne Mauern unter fürchterlichem Krachen in die Luft flogen. Durch die so entstandenen Lücken suchten die Türken jedesmal in die Stadt einzudringen, wurden aber immer wieder von den Wienern zurückgeworfen. Indes noch ein solcher Sturm, und Wien wäre verloren gewesen. Jetzt war die Not am größten. Beständig stiegen Raketen vom Stephanusturme in feurigem Bogen empor und verkündeten, im Dunkel der Stadt weit hin leuchtend, das große Elend der Stadt.

Aber das christliche Entsatzheer war schon da. Es stand am Kahlenberge bei Wien. Als nämlich Johann Sobieski, König von Polen, von der Gefahr Wiens gehört hatte, war er mit einem Heer von ungefähr 25 000 Mann zum Entsatz Wiens herbeigeilt; es kamen noch andere Soldaten, und am frühen Morgen des 12. September 1683, einem Sonntage, waren ungefähr 90 000 Hilfstruppen bereit.

Da trat unter den christlichen Soldaten eine feierliche Stille ein. Es wurde auf dem Leopoldsberge ein weißes Kreuz als Bundeszeichen der vereinigten Christen aufgestellt. Hierauf las ein Priester in der St. Leopoldskirche die heilige Messe, bei der der König von Polen dem Priester am Altare diente. Dann empfangen die anwesenden Fürsten die heilige Kommunion, das ganze Heer knieend den priesterlichen Segen.

Darauf wurde das Zeichen zum Angriffe gegeben. Fünf Kanonenschüsse wurden abgefeuert, die den Wienern die nahende Hilfe kündeten sollten. Das christliche Heer stürzte hinunter mit den Worten: „Jesus und Maria.“

Den ganzen Tag dauerte der Kampf; erst am Abend stoben die Türken in wilder Flucht auseinander. Groß war die Beute, die man im türkischen Lager machte. Triumphierend zog Sobieski in Wien ein, und er begab sich sofort in die Kirche, um dem Herrn der Heerscharen für den errungenen Sieg zu danken.

Schöpfen wir aus dieser Geschichte Mut und Vertrauen! Auch unsere Sache ist eine gerechte Sache! Unser hochherabener Kaiser an der Spitze und das ganze deutsche Volk, wir haben uns vor dem Herrn der Heerscharen, dem Lenker der Schlachten, gebeugt, und wir vertrauen, daß der Sieg unser sein wird.

**Vaterland.**

Treue Liebe bis zum Grabe, Schwör ich dir mit Herz und Hand; Was ich bin und was ich habe, Dank ich dir mein Vaterland. (Hoffmann v. Fallersleben.)

Aus Vaterland, aus teure, schließ dich an, Das halte fest mit deinem ganzen Herzen, Hier stehn die starken Wurzeln deiner Kraft. (Schiller, B. Tell.)

# Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

## Die hl. Messe für Kriegszeiten.

Die Kirche hat für alle Nöten ihrer Kinder eine eigene Messe. Wir finden in dem Messbuch Messen für die Kranken, für die Reisenden, Messen zur Zeit ansteckender Krankheiten, eine Messe zur Erlangung der Gnade eines guten Todes, Messe um Frieden, eine Messe für jegliches Anliegen u. s. w. So enthält das Missale auch eine eigene „Messe für Kriegszeiten“. Aus dieser Messe werden jetzt überall auf Anordnung der Bischöfe die Gebete (Gebet, Stillgebet und Schlussgebet) in jeder hl. Messe (soweit die all gemeinen Bestimmungen es gestatten) eingelegt.

Diese 3 Gebete lauten:

1. O Gott, der du die Kriege bezwingst und mit deiner mächtigen Verteidigung die Feinde derer, die auf dich hoffen, niederwirfst, hilf deinen Dienern, die deine Barmherzigkeit anflehen, damit sie ihre wilden Feinde niederwerfen und dir unablässig Lob und Dank darbringen.
2. (Stillgebet.) O Herr, blide huldvoll auf das Opfer, das wir darbringen, damit es uns von allen Heimsuchungen des Krieges befreie und uns in deinen sichern Schutz stelle.
3. (Schlussgebet.) O Gott, Herr aller Könige und Reiche, durch die Wunden, die du uns schlägst, heilest du, durch Verzeihung rettest du uns. Biete uns deine Barmherzigkeit, damit wir die Ruhe und den Frieden, wenn sie uns deine Macht verliehen, als Mittel zur Besserung benützen.

Das sind also die Gedanken, welche die Kirche in ihren Kriegsgebeten ausspricht: Gott ist der Herr der Könige und Reiche, auch der Herr der Kriege und Feinde seines Volkes. Seine Absicht mit den Kriegsheimsuchungen ist die Rettung seines Volkes. Um sie zu erreichen, soll das Volk zu Gott sich kehren, seine Barmherzigkeit anflehen, gerettet Gott danken, ihn loben, die Zeit des Friedens zur Besserung verwenden.

Die ganze Messe zu Kriegszeiten wurde bei dem **Vittgottesdienst** zu Beginn des Krieges gelesen, sie kann auch an vielen andern Tagen als **Votivmesse** gelesen werden. Die Farbe der hl. Gewänder ist dabei die der Buße, violett; die festlichen Gesänge, Gloria und Credo fallen weg. Das *Ite missa est* wird durch das *Benedicamus Domino* ersetzt.

Die **Psalmstellen**, die jeder hl. Messe eingefügt sind, enthalten ähnliche Gedanken wie die Gebete.

Der **Introitus** ist dem 24. Psalm entnommen und lautet: „Denke, o Herr, deiner Erbarmungen und deiner Barmherzigkeit, die von Ewigkeit sind. Laß niemals herrschen über uns unsere Feinde; befreie uns, Gott Israels, aus all unsern Nöten.“

„Zu dir, o Herr, habe ich erhoben meine Seele. Mein Gott, auf dich vertraue ich; laß mich nicht zu Schanden werden.“

Das **Graduale**, dem Psalm 76 entnommen, bekennt: „Du bist der Gott der Wunder tut, du hast Hund getan unter den Völkern deine Kraft. Du hast befreit durch deinen Arm dein Volk, die Söhne Jakobs und Josephs.“ An dieses Bekenntnis ist folgende Bitte aus dem 58. Psalm angeschlossen: „Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden, und von denen, die wider mich aufstehen, erlöse mich.“

Im **Offertorium** mahnt der Psalmist zur Demut (Ps. 17): „Dem demütigen Volke wirst du helfen und die Augen des Stolzen demütigen; denn wer ist Gott außer dir, o Herr?“

In der **Communio** aber steht die Kirche kurz und innig mit dem Psalmisten (Ps. 30): „Reize zu mir dein Ohr, eile, mich zu retten.“

So wechseln in diesen Gesängen Gottvertrauen und inniges Gebet und Flehen um Hilfe mit einander ab. **Der dritte Teil der hl. Messe** neben dem Allgemeinen, ständig Bleibenden sind die **Lesungen** (Epistel und Evangelien).

Die **Lesung oder Epistel** ist dem Propheten Jeremias entnommen. Sie führt uns in harte Kriegszeiten. Das Volk Israel wollte aus Furcht vor den Chaldäern nach Aegypten fliehen; der Prophet Jeremias widersetzte sich der Absicht. Hier steht die Lesung ein. „In jenen Tagen nun traten herzu alle Obersten des Kriegsvolkes und sprachen zu Jeremias, dem Propheten: Bete für uns zum Herrn, deinem Gott. Und es erging das Wort des Herrn an Jeremias. Und er rief alle Obersten des Kriegsvolkes und das ganze Volk vom Kleinsten bis zum Größten und sprach zu ihnen: So spricht der Herr, der Gott Israels, an den ihr mich gesandt, um euer Flehen vor sein Angesicht zu bringen: Wenn ihr

ruhig bleibet in diesem Lande, so will ich euch bauen und nicht zerstören, pflanzen und nicht ausreißen; denn schon bin ich gesühnet durch das Unglück, das ich euch getan. Fürchtet euch nicht vor dem Könige von Babylon, vor dem ihr zaget und bebet; fürchtet ihn nicht, spricht der Herr; denn ich bin bei euch, um euch zu helfen und zu erretten aus seiner Hand. Und ich will euch Barmherzigkeit verschaffen und mich euer erbarmen und euch wohnen lassen in euerem Lande. So spricht der allmächtige Gott.“ Das Volk Gottes hat nicht gehorcht. Dafür kündigte der Prophet die neuen Strafgerichte Gottes an.

Das **Evangelium** ist dem hl. Matthäus (Kap. 24) entnommen. Jesus hat die furchtbare Heimsuchung der Zerstörung Jerusalems vorhergesagt. Auf dem Delberg gegenüber der Stadt hatte er sich niedergesetzt. „In jener Zeit,“ so erzählt das Evangelium, „traten die Jünger heimlich zu ihm und sprachen: Sag uns, wann wird dies geschehen? Und was wird das Zeichen von deiner Ankunft und von dem Ende der Welt sein? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Sehet zu, daß euch niemand verführe. Denn viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: Ich bin Christus! Und sie werden viele verführen, und ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören. Sehet zu, daß ihr euch nicht verirren laßt; denn alles dieses muß geschehen; aber es ist noch nicht das Ende. Denn es wird Volk wider Volk und Reich wider Reich aufstehen, und es werden hier und dort Pest, Hunger und Erdbeben sein. Dieses alles ist aber nur ein Anfang der Nöten.“

Wenn die Kirche dieses Evangelium in der Kriegsmesse lesen läßt, denkt sie nicht im mindesten daran, daß der gegenwärtige Krieg im Zusammenhang stehe mit den furchtbaren Ereignissen, die dem Ende der Welt vorhergehen werden. Sie will uns nur zeigen, daß der Herr die Kriegsnothen kennt und über ihnen steht. Das Evangelium bildet so eine Mahnung, uns an den Herrn und seine Barmherzigkeit zu halten.

Das sind die Gedanken, die Gebete, welche aus dem Mutterherzen unserer Kirche Tag für Tag in diesen Kriegszeiten um Throne Gottes aufsteigen. An uns, ihren Kindern, wird es sein, die Gedanken zu Herzen zu nehmen und ihrem Buß- und Gebetsseifer zu folgen.

## Kriegstraung.

Riesenhaft, übermenschlich in Majestät ragt von dem Hochaltar der Pfarrkirche ein uraltes Kreuzbild in die dämmernde Weite der säulenträgernen Schiffe hinein.

Es ist voll unsagbarer Weihe gottergebenen Leidens. Das goldene Licht der Fensterrose umfließt es und macht es allen sichtbar, die aus dem halben Dunkel die Augen zum Altar wenden. Von dem Manne aller Schmerzen geht eine schweigsame Predigt an die Seelen aus: Seht, das Leben ist aller Nöten Stätte. Traget eure Wunden, wie ich die meinen trug. Durch unerhörte Schmerzen nur wird die Welt erlöst!

In der Frühe eines leuchtenden Augusttages jubelieren in den breitkronigen Lindenbäumen auf dem Kirchplatz die Vögel. Kinder schlingen einen Ringelreihen, würzige Sonnenluft dringt in die Gewölbe. Man könnte sich mitten im Frieden glauben — käme nicht aus der Ferne der Taft marschierender Soldaten, deren tiefe, etwas traurige Stimmen singen: Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Der Tod marschirt mit ihnen. Sie wissen es wohl. Aber deutlicher Mut ist stärker als der Tod.

Am Hochaltare brennen zwei stille Kerzen. Ihre unbewegten Flammen stehen hoch und rein da, wie starke Seelen. Der Altar trägt keinen Blumenschmuck, die Orgel spielt keinen Brautchoral. Keine Schar lichter Brautjungfrauen steht wie Sommergewölk um die Braut. Ganz im stillen wird die Trauung vollzogen, zu Füßen des königlichen Kreuzes.

Aus seiner entfernten Garnison ist der Verlobte gekommen, um den Lebensbund zu schließen.

In dem Chorgestühl hätte sie zu anderer Zeit wohl eine glänzende Versammlung gedrängt. Jetzt kniet nur dort die Mutter der Braut. Ein greiser Bewandler steht da als Trauzeuge. Eine kleine Schar Teilnehmender, kaum einige Neugierige im Schiff. Von all' diesen trägt jeder eine Angst, eine Sorge auf dem Herzen. Gesaltete Hände für einen Gatten oder Vater — einen Verlobten, einen Freund; gerötete Augen, Gesichter tief in den Händen verborgen, um das schmerzhafteste Jucken der Mundwinkel zu verhüllen. Eine Trauergemeinde um das Hochzeitspaar. Schon kommen Nachrichten von Verlusten, und keiner

weiß, wo die Truppenteile stehen — jeder kann schon, ohne daß man ahnt, das Schicksal mit dem schwarzen Stab berührt haben! Die schwüle, zitternde Spannung der Erwartung liegt über dem heiligen deutschen Vaterland, das gegen eine Welt von Feinden in Waffen steht, dem die Wasser bis ans Leben gehen.

Nun schlingt der Priester die Stola um die Hände des Brautpaares. Sie sind für die Zeit ihres Lebens unlöslich verbunden, ein Fleisch, ein Gedanke, und werden doch so bald getrennt sein, vielleicht auf irdisches Nimmerwiedersehen.

Ein einziger Tag ist ihrem jungen, schwer bedrohten Glück beschieden. Am Nachmittag ihres Hochzeittages wandern sie einsam miteinander durch den nahen Wald.

Sie wandern unter den hohen, stillen Bäumen, in dem schattigen Halbdunkel, das die Sorge und die Qual unmerklicher macht und die Lasten tragen hilft. Hier atmet alles tiefsten Frieden; die große, blutige rote Kugel des Krieges hat hier noch keine Macht. Sie erklimmen die Höhe, wo eine einsame, weit ausladende Kiefer steht, ein Kiefer, der sich einst in der Sturmnacht allein von der ganzen Höhenbewaldung behauptete und wie ein Urwäldler auf das Jungholz herabschaute. Unter diesem dunklen Dach finden sie ihre Rast und schauen über die von Bergfalten belebte Lichtung hinab ins Tal, wo wie eine Fürststraße für Glück und Freude der breite goldglänzende Strom im smaragdnen Weiden- und Wiesengeschmeid hinfließt. Er geht dahin wie ein heiliger Träumer durch heiliges Land. Nichts ist ihm bewußt von dem tödlichen Weltensorn, der alle Greuel in sich verbirgt.

Es ist für die beiden Menschen eine hochfeierliche Stunde; sie trägt in sich den Atem der Ewigkeit, jeder Augenblick wird so kostbar wie ein goldenes Jahr. Niemand kann diese Stunde in ihrer hohen Bedeutung sich wiederholen, niemals können die Herzen dieser Menschen etwas Größeres erleben. Sie reden nicht viel. Arme, verbrauchte Worte, die wie glatte, ungeprägte Münze geworden sind, können das nicht kund tun, was ihr Schweigen sagt. Die Fülle dieser Stunde ist zu schwer, um sie durch Reden zu heben. Sie fühlen sich eins mit einem gewaltigen Schicksal, das Tausende packt. Hier ist nicht mehr Raum zu selbstlicher Klage. Selbengröße wird von jedem als das einzig Natürliche gefordert. Der Tod, die Trennung sind näher als das Leben. Sie spürt seinen Puls, er den ihren, mehr wollen sie nicht auf Erden.

Sie bleiben dort oben an den Stamm des Baumes gelehnt, bis die Sonne glutrot hinter den vielen dunklen Zinnen der fernen Stadt zu sinken beginnt. Eine graue, in drohenden Ballen aufsteigende Gewitterwand nimmt das leuchtende Gestirn ihres Hochzeittages auf. Die Nebel steigen aus den Wiesen und hüllen das Gelände in schimmernden Dunst. Alles wird unsicher und verächtlich.

„Wie unsere Zukunft!“ haucht sie leise, und ein Schluchzen macht sie erbeben. Da hebt er sie mit starken Armen von dem Sitze empor.

„Liebste, ob wir leben oder sterben, wir sind in Gottes Hand!“

Seine Zuversicht stärkt sie. Selbender pilgern sie von der lichten Höhe hinab in die dunklen Tale, die ihrer warten.

## Vor dem Gnadenbilde.

In dem kleinen Gnadenkirchlein klebt zur Mutter der Betrübten Heiß und bang die junge Braut: „Schütze Du mir den Geliebten!“

Blühlich hat die Kriegstrompete ihn von mir weggenommen. Hör, o Mutter, meine Bitte: Laß ihn glücklich wiederkommen!

Leut sein Schlachtroß, hehre Jungfrau, Führ es hin auf sichern Pfaden! Mach den Reiter stark und mutig! Laß die Feinde ihm nicht schaden!

Laß die gift'ge Feindeklugel Nicht sein treues Herz zerreißen! Vor dem Feuer der Geschütze Hülle ihn in Stahl und Eisen!

Vor des Franzmann Säbelhieben Deck' Du ihn mit hartem Schilde, Daß er wiederkommt und betet Mit mir vor dem Gnadenbilde.

Laß ihn treue Hände pflegen, Liebt verwundet er in Schmerzen! Führ ihn rein an Leib und Seele, Heim zu Deinem Mutterherzen!